

Max Weigl

## Paradies

Über den Schloten der Fabriken wirkte die fahle Sonne nicht wie der brennende Stern, der Licht und Wärme spendet, den alte Völker gottgleich verehrt hatten, sondern eher wie der gleißende Wolframdraht einer Glühbirne. Und trotz des Lichtes, das sie spendete, leuchteten alltäglich die Neonreklamen; ein trauriger Regenbogen, der sich gen Himmel zog und an der Turmspitze des Neo-Divine-Towers endete.

Ich seufzte.

*Verhalten Sie Sich unauffällig! Bitte nicht stehen bleiben! Zuwiderhandlungen werden bestraft! Verhalten Sie Sich unauffällig! Bitte nicht stehen bleiben!*

Die Frauenstimme, die an allen Ecken und Enden der Stadt aus Lautsprechern ertönte und ihre drei Sätze säuselte, hatten die Krawatten erst vor zwei Wochen eingeführt. Davor war es die Stimme einer anderen Frau gewesen, die zwar die gleichen Phrasen von sich gegeben hatte, deren schrille Stimme und ihr herrischer Unterton jedoch zu einer breiten Masse an Aufrührern gesorgt hat. Eine Untergrundgruppierung namens *Speaker's Killed* war seit Monaten durch die Straßen gezogen, um die nimmermüden Lautsprecher zu eliminieren. Trotz diverser Sondereinheiten, die sowohl tagsüber, als auch nachts, durch die Straßen patrouilliert waren, um die Mitglieder jener Gruppierung – oder gar ihre Rädelsführer – zu ertappen und aus dem Stadtalltag zu entfernen, waren die Anführer der *Speaker's Killed* niemals ausfindig gemacht worden; vermutlich deshalb, weil es die Gruppierung als solche gar nicht gab. *Speaker's Killed* war wohl nur eine Einstellung: Entweder, man ignorierte das weibliche Getöse aus dem Lautsprecher, oder man hasste es und versuchte, alles daran zu setzen, es verstummen zu lassen.

»Wir wissen alles«, sprühten die Mitglieder der *Speaker's Killed* mit schwarzer Farbe an die Wände. »Wir wissen alles. Ihr wisst nichts.« Ihr Spruch schien die Wahrheit zu sein. Keiner wusste etwas über diese Gruppierung. Manche behaupteten, mit ihren angeblichen Mitglieder gesprochen zu haben; sie berichteten von wirren Visionen einer schwarzen Welt, von apokalyptischen Bildern. Aber das war nichts Besonderes. Jeder wusste, dass diese Visionen früher oder später Wahrheit werden würden.

Einige behaupteten, die *Speaker's Killed* sei auch für Explosionen zuständig, die hin und wieder am Stadtrand registriert wurden. Andere waren sich sicher, dass Neo Divine diese selbst gezündet hätte, um einen weiteren Grund zu haben, gegen die Untergrundorganisation vorzugehen.

Ich seufzte. Die Lautsprecher waren mir egal. Es waren die Leuchtreklamen, die phosphoreszierenden Schriftzüge und blinkenden Werbebanner, die mich störten, denn sie blendeten jeden Blick, den ich in den Nachthimmel warf. Wie gerne hätte ich an den weißen Werbetafeln Neo Divines vorbeigeblickt, um die Sterne zu sehen, die ganz oben am Firmament hingen. Aber selbst wenn eines Tages die Reklamen aufhören würden, zu leuchten: Mehr als den schwarzen Rauch, der von den Fabriken über die Innenstadt zog, hätte ich wohl nicht gesehen.

Dennoch erfüllte mich die neuerliche Zerstörungswut, der bereits einige Reklameschilder zum Opfer gefallen waren, mit Freude. Der *Speaker's Killed* nicht unähnlich – vielleicht waren es sogar dieselben Personen – zogen bei Tag und Nacht Leute durch die Stadt, um die Neonlichter, die in allen Formen, Farben und Höhen prangten, zu zerstören, nur damit ein paar Handwerker sie nach wenigen Stunden erneut montierten. Ein zweckloses Unterfangen.

Als ich meinen Straßenkiosk aufschloss, war mir bereits klar, dass ich in dieser Nacht mit wenigen Einnahmen zu rechnen hatte. Auf der gesamten Straße liefen Polizisten auf und ab. Zwar waren die meisten von ihnen wie Zivilisten gekleidet, aber jeder, der sich schon einmal einen Schwarzen Mann aus der Nähe angesehen hatte, wusste, wie sie sich fortbewegten. Die Polizisten in Zivil bewegten sich steif, versuchten dabei aber, das lässige Schlendern eines Durchschnittsbürgers zu imitieren. Wie Roboter liefen sie auf und ab und schienen auf etwas zu warten. Doch diejenigen, die etwas zu verbergen hatten, hatten die Observation bereits bemerkt und waren längst durch eine der zahllosen Gassen verschwunden. Alle anderen hatten vermutlich eine reine Weste, hörten auf jedes Kommando, das aus den Lautsprechern schallte, und kauften bei mir lediglich das Zeug, das man von außen sehen konnte: Zeitungen und Zeitschriften, Getränke und Knabbereien.

In dieser Nacht würde ich keine Gewinne verzeichnen können.

Im Laufe der Stunden waren die Polizisten in verschiedenen Häuserblocks verschwunden. Ich kannte dieses Spiel: Sie lugten aus den Fenstern und warteten darauf, dass ein paar Leute durch die Straßen schlenderten und plötzlich Vorschlaghammer und Totschläger aus den Rucksäcken ziehen würden, um Leuchtreklameschilder zu zerschlagen. Doch diese Leute würden nicht kommen, denn sie hatten ein Gespür für alles, was sich hinter den schmutzigen Gardinen der Wohnblocks zu verstecken versuchte.

Nach einer Weile kamen drei Männer möglichst unauffällig auf mich zu. Zwei von ihnen, der große Blonde und der kleine mit den langen, schwarzen Haaren, wirkten sehr nervös und blickten ständig um sich; der dritte, der mit seinen schulterlangen, blonden Haaren und dem fein geschliffenen Gesicht sehr feminin wirkte, trat mir entschlossen gegenüber. Er trug einen Rucksack auf dem Rücken. Vermutlich hatte er keine Ahnung, wer in den Häusern rings um ihn herum lauerte.

»Fährt dein Kiosk?« Erst an der Stimme wurde mir bewusst, dass der feminin wirkende Mann in der Tat eine maskulin wirkende Frau war. Meine Verblüffung über diese Tatsache ließ mich die Frage der Frau vergessen.

»Was?« fragte ich nach. »Ob dein Kiosk fährt, will ich wissen.« Verduzt über diese Frage zog ich die Augenbrauen hoch. »Ja. Es ist ein Streethopper der Business-Klasse. Erste Generation. Schon etwas älter, aber er fährt noch.« Mein ganzer Stolz.

»Dann wirst du uns damit jetzt chauffieren.« Die beiden Männer verschränkten die Arme. »Ich wüsste nicht, warum ich ...« In diesem Moment bemerkte die ich Ausbeulung in der Manteltasche der Frau mit der hohen Stimme. Es dauerte ein paar Sekunden, bis ich realisiert hatte, dass der Lauf einer Pistole durch den dünnen Stoff des Mantels auf mich gerichtet war. Ich zuckte zusammen. »Mach jetzt nichts Falsches!«, befahl sie in ruhigem Ton. »Lass und einfach rein, und wir können in Ruhe reden!«

»Okay.« Ich stimmte nur ungern zu, aber eine Waffe war das stärkere Argument. Mir fielen spontan tausende Möglichkeiten ein, wie diese Geschichte für mich enden könnte. Die meisten gefielen mir nicht. »Aber macht keinen Aufstand. Hier hängen überall Schwarze Männer hinter den Gardinen. Wenn sie die Waffe sehen, ist es aus – mit uns allen.«

»Lass das unsere Sorge sein und mach auf!«

Ich entriegelte das Schloss der Tür, die neben der Theke in den Verkaufsbereich führte. Während die drei Gestalten eintraten, steckte ich den Wagenschlüssel in eine kleine Konsole unter dem Tresen, und knarrend fuhr der Rollladen meines Kiosks nach unten. Nun war ich mit meinen ungebetenen Besuchern allein.

Die beiden Männer hatten sich beruhigt, nachdem ich den Motor gestartet hatte und losgefahren war. Der Schrecken, der mich anfangs befangen hatte, verwandelte sich in eine hintergründige Nervosität, die mich stetig in die Rückspiegel blicken ließ, um sicherzustellen, dass

uns niemand verfolgte. Ob ich es wollte oder auch nicht: Ich war Teil dieser Dreierbande geworden, indem ich sie in meinen Wagen aufgenommen hatte. Ein Entkommen war kaum noch möglich.

»Ich überlasse euch den Wagen«, schlug ich mit zitternder Stimme vor. »Ihr könnt ihn haben. Etwas Geld habe ich auch noch dabei. Aber lasst mich gehen!«

»Das würden wir glatt machen«, erklärte die Frau. »Aber keiner von uns kann fahren.«

»Sowas gibt's noch?« Kurzzeitig fragte ich mich, ob ich mit dieser Frage nicht schon zu vorlaut gewesen war, und überlegte mir mehrere Varianten, um die Situation wieder aufzulockern. Das Lächeln im Gesicht der jungen Frau jedoch verriet, dass ich sie nicht beleidigt hatte.

»Ja«, antwortete sie. »Wir hassen jede Art von moderner Technologie. Wir bekämpfen sie, zerstören Lautsprecher, Bildschirme, Reklametafeln. Deshalb haben wir es von Grund auf abgelehnt, mit Automobilen zu fahren.«

»Aber jetzt braucht ihr sie plötzlich?«

»Das nennt sich Ironie. Auf etwas angewiesen zu sein, das man ablehnt.«

»Ich weiß, was Ironie ist. Wohin soll ich eigentlich fahren?«

»An den Stadtrand.«

»Die Stadt hat viele Ränder.«

»An den nördlichen. Chain Avenue.«

»Das liegt direkt an der Mauer. Da stehen doch überall Mauerblümchen rum.«

»Ich weiß. Du wirst ein paar Straßen vorher halten.«

»Gehört ihr zur *Speaker's Killed*?«

»Nein. Aber wir sympathisieren mit ihnen.«

Chain Avenue? Die Große Mauer? Was hatten diese drei vor? Wollten sie aus der Stadt ausbrechen? Das war unmöglich. Die Mauer wurde rund um die Uhr von Soldaten bewacht, die auf Grund ihres Brustemblems, einer Iris mit den aufgestickten Initialen des Neo-Divine-Konzerns, von den Bewohnern der Stadt spöttisch Mauerblümchen genannt wurden. In Gegenwart eines solchen Soldaten hätte sich aber niemand getraut, ihn so zu nennen, denn jeder wusste, wie rücksichtslos sie jeden behandelten, der sich der Mauer näherte oder es wagte, sie ungefragt anzusprechen.

»Nebenbei: Ich heiße Jess«, begann ich. »Aber alle nennen mich Clio.«

»Jess?« Ich nickte. »Fein«, entgegnete die junge Frau. »Für dich bin ich Vivien.«

»Und für andere?« Viven hustete. »Für die auch«, fuhr sie fort. »Der kleine hier heißt Teo, den großen kannst du Bull nennen.«

»Wieso Bull?«

»Weil er stinkt wie ein Ochse«, erklärte Teo. Die ersten Worte, die ich von dem kleinen Mann gehört hatte, widersprachen dem, wie ich mir seine Stimme vorgestellt hatte. Statt eines hohen, aufdringlichen Diskantes, sprach er in einem sehr ruhigen, nicht zu tiefen oder zu hohen Ton.

Bull ließ die Fingerknochen knacken. Auch ohne diese Geste war mir klar, warum er *wirklich* Bull genannt wurde.

Wir hatten die Innenstadt verlassen. Es würde keine zwanzig Minuten mehr dauern, und wir hätten die Stadtmauer erreicht. Vivien blickte immer wieder nervös auf ihre Uhr. »Du brauchst dich nicht zu beeilen«, erklärte sie, und ich nahm den Fuß vom Gaspedal. »Wir haben noch Zeit.«

»Wie meinst du das?«, fragte ich, doch ich bekam keine Antwort. Was hatten die drei vor? Inbrünstig hoffte ich, nicht der Frontmann eines Himmelfahrtskommandos zu sein.

»Was habt ihr vor?«, fragte ich. Meine Stimme zitterte. »Beruhige dich!« Es klang mehr wie ein Befehl als ein tröstendes Wort. »Wenn du es vermasselst, dann reiße ich dich in Stücke«, erklang es von der Rückbank. Zu meinem Erstaunen kam diese Drohung nicht von Bull, sondern von Teo. Das seltsame Verhalten der drei verunsicherte mich zusehends.

»Halt an!«, befahl Vivien, und ich fuhr den Kiosk in eine Parklücke am Straßenrand. In diesem Teil der Stadt befand sich nichts und niemand mehr auf den Straßen. Als wir ausstiegen, hörte ich nur das Summen der Neonröhren und das entfernte Getöse aus den Lautsprechern. Vivien deutete auf eine Reklametafel. »Hörst du sie?«, fragte sie. Ich nickte. »Es herrscht nie vollkommene Stille in der Stadt. Selbst, wenn niemand auf den Straßen ist, hörst du immer das Summen der Reklame oder die Lautsprecher.« Ich nickte wiederum und erwartete, dass sie weiterreden würde. Vivien blickte jedoch lediglich auf ihre Uhr. »Noch elf Minuten.«

»Hört mal zu!«, schrie ich, zügelte meine Stimme allerdings, als Vivien ihren Zeigfinger auf die Lippen legte. »Wenn ihr mich schon nicht gehen lasst und mich in diese Scheiße reinzieht, dann weicht mich wenigstens ein!« Vivien seufzte. »In Ordnung. Teo erklärt dir alles, während Bull und ich uns auf den Weg machen.«

Vivien, den Rucksack, der die ganze Zeit über im Wagen gelegen hatte, auf den Rücken geschnallt, und Bull verließen die Straße und verschwanden im düsteren Eingang eines heruntergekommenen Hauses. Mich fröstelte, als ich realisierte, dass ich mit Teo alleine war. Der Blick des kleinen Mannes trieb mir Angstschweiß in den Nacken, und für einen kurzen Moment überlegte ich, ob ich Teo angreifen sollte. Vielleicht gelänge es mir, ihn k.o. zu schlagen und dann zu verschwinden.

»Denk überhaupt nicht daran!«, fauchte Teo. Meine Blicke hatten wohl zu viel verraten. »Steig ein! Wir warten im Wagen.« Der kleine Mann drängte mich zu meinem fahrbaren Kiosk. Ich setzte mich ans Steuer, er stieg auf der Beifahrerseite ein. Als die Türen geschlossen waren, meinte ich, in der Stille mein Herz pochen zu hören. Ich atmete tief ein.

»Wir wollen raus«, begann Teo. »Aus der Stadt?«, fragte ich verblüfft nach. »Vergesst es!«, fügte ich an, nachdem Teo genickt hatte. »Das haben schon viele versucht. Sie wurden erschossen. Ich weiß von niemandem, der es geschafft hätte über die Mauer zu gelangen, ohne, dass man ihn bemerkt hat.«

»Woher auch? Er wäre ja nicht so blöd, zurückzukommen und damit anzugeben. Glaub mir: Es klappt. Bull hat einen alten, zugeschütteten Abwasserkanal entdeckt, der unter der Mauer hindurchführt. Er hat uns natürlich sofort davon berichtet, und gemeinsam haben wir ihn freigelegt. Irgendwann führte eine Leiter an die Oberfläche zurück. Als wir sie erklimmen hatten, waren wir außerhalb der Mauer.«

»Aber wieso seid ihr dann wieder zurückgekommen?«

»Wir wären zu Fuß nicht weit gekommen.«

Ich dachte kurz nach. Diese drei hatten allen Ernstes die Mauer überquert? »Was ist drüben?«

»Drüben ist nicht viel. Totes Land. Fabriken.«

»Was hattest du denn erwartet. Blühendes Land? Du weißt doch, weshalb Neo-Divine die Stadt hat ummauern lassen.«

»Ja, ja, ich weiß. Das Land draußen ist verseucht bla bla.«

»Es scheint zu stimmen. Das einzige, was da draußen noch funktioniert, sind die automatisierten Fabriken.«

Für einen kurzen Moment schien Teo meiner Überzeugung Glauben zu schenken. Doch er schüttelte schnell darauf den Kopf. »Märchen.«

Blühendes Land. Fernab dieser Stadt, fernab aller Fabriken und Schlote, fernab von Rauch und Gestank, fernab der Neonreklamen. Solch ein Land konnte es nicht geben. Sonst gäbe es diese Stadt nicht. Oder doch?

Eine Explosion ließ die Fensterscheiben, die die Straßenschlachten überlebt hatten, zerbersten. »Warte kurz!«, schrie Teo. »Zwanzig Sekunden.« Er zählte leise abwärts. Die Explosion war nicht beim Tor gewesen, sondern ein paar Straßen davon entfernt. »Was war das?«, fragte ich leise, doch Teo winkte ab. »Elf, zehn. Starte den Wagen! Acht ...«

Ich drehte den Schlüssel, und der Motor zündete. Die Mauerblümchen würden zum Ort der Explosion stürmen. Das wäre eine Gelegenheit, die Stadt zu verlassen. Ich fragte mich lediglich, wie Vivien und Bull es schaffen würden, das Tor zu öffnen.

»Eins, null. Jetzt fahr los und um die Ecke!« Ich fuhr den Wagen so leise wie möglich aus der Parklücke und bog in die nächste Kurve ein. Der Anblick, der sich mir bot, schnürte mir die Kehle zu. Das Tor stand sperrangelweit offen, kein einziger Soldat versperrte den Weg nach draußen. »Gib Gas!«, brüllte Teo, und ich drückte das Gaspedal bis zum Anschlag durch. Die Reifen drehten kurz durch, dann fuhr der Wagen los. Ich fuhr den ersten Gang so weit aus wie möglich, dann besann ich mich: Wenn mir in diesem Moment aus Unachtsamkeit der Motor platzen würde, hätte ich damit mein Ende besiegelt. Doch er hielt stand.

Hinter dem Tor stand Vivien, die sich zwei Mal hinter Bull hätte verstecken können, ohne bemerkt zu werden. Ich hielt kurz an, die beiden stiegen ein, und ohne zu Zögern fuhr ich wieder los.

»Und wenn sie uns verfolgen?«, fragte ich nervös. »Werden sie nicht«, erklärte Vivien. »Sie haben keine Fahrzeuge, weil sie nicht damit rechnen, dass jemand ausbricht.«

Ich atmete aus und ließ mich entspannt in den Sitz sinken. Erst jetzt wurde mir bewusst, dass ich die Stadt verlassen hatte.

Der braune, karge Boden breitete sich bis zum abendlichen Horizont aus, der wie ein schwarzer Schleier in der Ferne lag. Vereinzelt standen Fabriken, deren Schloten schwarzen Rauch in den Himmel bliesen, in der Einöde; schmutzige Rohrsysteme führten in die Stadt. Ich kurbelte das Schiebedach auf und blickte nach oben. Der Himmel war nicht zu sehen. Rauchwolken blockierten die Sicht. Verzweifelt versuchte ich, eine Stelle ausfindig zu machen, an dem der Rauch so dünn war, dass ich einen Stern sehen konnte. Doch eine solche Stelle fand ich nicht.

»Achte auf die Straße!«, befahl Vivien. Ich schloss das Schiebedach und richtete meinen Blick auf die erdige Straße. »Wohin sie wohl führt ...« Bull beugte sich weit nach vorne, um besser sehen zu können, wohin wir fuhren.

Bald herrschte völlige Finsternis. Das fahle Scheinwerferlicht bildete einen rauchigen Kegel. Ich musste mich konzentrieren, um den erdigen Weg, der sich kaum von der Ödnis unterschied, im Blick zu behalten. Meine Augenlider wurden schwer.

»Ich kann nicht mehr lange«, sagte ich. »Können wir nicht eine Pause machen?«

»Nein!«, brüllte Teo. »Wir fahren so lange, bis wir im Paradies sind.«

»Es gibt kein Paradies«, antwortete ich, obwohl ich mir dessen nicht sicher war. »Es gibt nur zerstörtes Land, so weit das Auge reicht. Und irgendwann kommen wieder Fabriken und eine andere Stadt.«

»Nein!«, widersprach mir Teo. Für einige Minuten herrschte Schweigen. »Kann sein«, sagte Vivien. »Vielleicht ist es so, Jess. Aber vielleicht wartet wirklich irgendwo eine bessere Welt darauf, von uns entdeckt zu werden.« Sie seufzte. »Ich habe Hunger.«

»Ich habe Konserven im Kiosk. Und einen Gasbrenner.«

»Dann halt hier an. Wir übernachten bis morgen.«

»Aber ...«, begann Teo und lehnte sich weit nach vorne, doch er unterbrach sich selbst und ließ sich zurück in die Rückbank sinken. »Na gut. Vielleicht ist es wirklich besser, wenn wir im Dunkeln kampieren. Am Tag könnte man uns sehen. Aber fahr ein bisschen abseits.«

Ich lenkte den Wagen von dem erdigen Weg und fuhr in die Einöde. Nach einiger Zeit blieb ich stehen, schaltete den Motor aus und zwängte mich in den Verkaufsbereich meines Kioskes. Ich betätigte einen Schalter, das Licht schaltete sich ein, der Rollladen fuhr nach oben. Ein ungutes Gefühl überkam mich, als ich in die Finsternis starrte.

»Was hast du denn?«, fragte Vivien. »Ach, nichts«, entgegnete ich, blickte ein letztes Mal in die Nacht und wandte mich dann zu den dreien, die sich in den Verkaufsbereich gedrängt hatten. »Also«, begann ich. »Was darf's sein?«

»Danach hatte ich eigentlich gefragt«, entgegnete Vivien. Ich verstand sie nicht.

Jeder Löffel Suppe, den ich zu mir nahm, löste in mir ein seltsames Gefühl aus, ein Kribbeln in der Magengegend, das mich nervös machte. Ich warf einen verstohlenen Blick zu den anderen. Vivien und Teo aßen nur mit mäßigem Appetit. Vermutlich empfanden sie das gleiche wie ich. Bull schien von all diesen Gefühlen frei zu sein, denn er aß unbehelligt und mit einer Geschwindigkeit, die seinen enormen Hunger deutlich machte. Die Suppe schien ihm zu schmecken; ich fand sie zu salzig.

Ich blickte in die Richtung, in der die Stadt liegen musste, und aus irgendeinem Grund wünschte ich mich dorthin zurück, dorthin zurück, wo es hell war, wo ich nicht im Dunkeln saß. Ich wollte zu meiner Familie, zu meiner Frau, meiner Tochter. Ein dunkles Gefühl sagte mir, dass ich sie nicht wiedersehen würde.

»Ich möchte zurück.« Für einen kurzen Moment dachte ich, ich hätte diesen Gedanken laut ausgesprochen. In der Tat aber war es Bull, der diesen Wunsch geäußert hatte.

»Was?«, brüllte Teo und stand auf. »Bull! Wir sind draußen. Kapiertst du das nicht? Wir sind frei und auf direktem Weg ins Paradies. Und du willst zurück?«

»Ich fühle mich unwohl hier. Es ist so dunkel.« Bull klang wie ein kleines Kind, das nachts nicht alleine gelassen werden wollte. Vielleicht hatte er Recht.

Teo stand auf und wollte sich auf Bull stürzen, doch Vivien hielt ihn davon ab. »Lass ihn, Teo! Es ist schwierig für uns alle.« Doch Teo wollte nicht auf Vivien hören. Er schlug sie mit der Faust nieder, beugte sich zu ihr hinab, zog die Pistole aus ihrem Gürtel und richtete sie auf Bull. Apathisch blieb der Riese sitzen. »Du Ochse!«

»Nein!«

Ein lauter Knall hallte an den dunklen Wänden der Nacht wider. Der massige Körper Bulls sackte nach hinten und blieb leblos liegen. Teo atmete schwer. Vivien sprang auf, es zischte, und Teo ließ die Pistole fallen und hielt sich die Augen. Vivien drehte die Spraydose in der Hand um und schlug sie gegen Teos Hinterkopf. Er schrie auf, und als sie erneut zuschlug, ging er zu Boden und verstummte.

Vivien keuchte. Ein Toter, ein Bewusstloser, ein Mädchen und ich. Diese Nacht machte mir Angst.

Als es hell wurde, war ich von dem Anblick, der sich mir bot, fasziniert. In der Ferne staken die Hochhäuser der Stadt wie Nadeln im Boden. Doch das war nicht das eigentlich Sonderbare: Verwunderlich war, dass der Rauch, der aus den Schloten der unzähligen Fabriken kam, in die Innenstadt zog, völlig gleichgültig, wo sich die Fabrik befand. Es sah aus, als wirkten die Häuserschluchten wie ein Sog, der den Rauch aus allen Richtungen anzog.

»Das machen sie mit Absicht«, erklärte Vivien, die von hinten an mich herangetreten war. »Wer?«, fragte ich. »Wer wohl?«

»Du meinst Neo Divine?« Sie nickte. »Warum?«

»Damit engen sie unsere Sicht ein. Wir fühlen uns eingeengt, sind leichter zu kontrollieren. Sie verwehren uns den Blick auf den Nachthimmel.«

»Wieso sollten wir den Himmel nicht sehen dürfen?«

»Weil ein Blick in die endlosen Weiten des Alls die Menschen zum Denken anregt. Wir sollen nicht denken. Ich glaube, dem Rauch ist irgend etwas beigemischt. Irgend eine Droge.«

»Nicht nur dem Rauch.«

»Wie meinst du das?«

»Auch die Lebensmittel, glaube ich. Während ich gegessen habe, hatte ich auch das Gefühl, ich müsste dringend in die Stadt zurück – wie bei ... Bull. Bei ihm war das Verlangen am stärksten, weil er so viel gegessen hat.«

Vivien blickte zu unserem Lagerplatz. Der riesenhafte Mann lag immer noch so da wie in der letzten Nacht. Da wir nichts gehabt hatten, um Teo zu fesseln, hatte Vivien ihm in die

Beine geschossen. Es war ein erbärmlicher Anblick, zu sehen, wie diese hilflose Gestalt über den staubigen Boden robbte, um nach wenigen Metern erschöpft liegenzubleiben. Er würde noch an diesem Tag sterben.

Vivien und ich setzten unseren Weg fort. Es dauerte etwas, bis ich den erdigen Pfad wiedergefunden hatte, doch letztendlich befanden wir uns erneut auf dem Weg in die Ferne. Immer wieder versuchte ich, einen Riss in dem grauen Schleier zu entdecken, der über der Erde lag, doch die Wolkendecke war dicht. Ich hoffte, die Tankfüllung würde ausreichen, bis ich einen Blick in den weiten Himmel geworfen hätte. Ich war nicht sonderlich zuversichtlich.

»Glaubst du, wir finden das Paradies?«, fragte ich. Vivien lächelte, aber irgend etwas daran irritierte mich. »Gestern hättest du alles dafür gegeben, verschwinden zu dürfen, und nun fragst du mich sowas? Vor allem, nachdem du steif und fest behauptet hast, das Paradies gäbe es nicht.« Ich lächelte ebenfalls. Sie hatte Recht: Meine anfängliche Angst hatte sich in eine euphorische Neugier verwandelt, die in mir brodelte. Ich wollte das Paradies unter allen Umständen finden. Und ich war fest davon überzeugt, dass es diesen Ort gab. Ein Ort, an dem der Boden nicht grau oder braun ist.

»Naja. Du wirst mich ja ohnehin nicht gehen lassen«, meinte ich. Vivien lächelte erneut. »Gib es ruhig zu«, begann sie. »Dich reizt es, das Paradies zu finden.« Ich nickte, und wieder spürte ich dieses Gefühl in der Magengegend.

»Wie stellst du dir das Paradies vor?«, fragte ich sie. »Grün«, war ihre Antwort. »Grün?« Ich war erstaunt. Ich hatte mir das Paradies in allen möglichen Farben vorgestellt, aber in Grün? »Ja«, erklärte sie. »Ich glaube, es ist grün.« Ich zuckte mit den Schultern. Verstoßen schielte ich zu ihr hinüber. Sie wirkte überhaupt nicht mehr wie der Mann, für den ich sie zuerst gehalten hatte.

Zur Mittagszeit wurde ich müde. Vivien bestand darauf, mich am Steuer abzulösen. Kurz und bündig erklärte ich ihr, wie man den Wagen bediente. Unter normalen Umständen wäre ich nervös gewesen, mit jemandem zu fahren, der noch nie zuvor am Steuer gesessen hatte; doch in dieser Ödnis konnte nicht viel schiefgehen.

Vivien lernte schnell, wie man anfuhr, und bald waren wir wieder unterwegs. Inzwischen hatten wir alle Fabriken hinter uns gelassen, und vor uns lag totes Land, so weit das Auge blicken konnte. Die Monotonie, die an mir vorbeiraste, ließ mich gähnen. Bald darauf schlief ich ein.

Als ich erwachte, dämmerte es bereits.

»Soll ich dich ablösen?«, fragte ich schläfrig. »Nein«, antwortete sie und gähnte. Sie deutete auf den Horizont. »Schau mal: da! Da ist etwas.« Ich blickte zum Horizont und meinte, die Silhouette eines breiten Turmes zu erkennen. »Ein Kühlturm vielleicht?«, schlug sie vor. »Also doch Fabriken«, seufzte ich. »Dann hatte ich also Recht. Noch eine Stadt.« Vivien schwieg, während wir uns dem Turm näherten.

Je näher wir kamen, desto deutlicher wurden zwei weitere Schattenbilder. Das eine befand sich direkt neben dem Turm und schien ein Gebäudekomplex zu sein; das andere, ein langer schwarzer Streifen, verschwand links und rechts in der dämmernden Ewigkeit: eine Mauer.

»Ich hab's doch gesagt«, stöhnte ich. »Eine Stadtmauer.«

»Vielleicht auch nicht«, entgegnete Vivien. »Was denn sonst?«, fragte ich. »Das Ende der Welt?« Ich glaubte mir selbst nicht.

Etwa zweihundert Meter vor dem Gebäudekomplex brachte Vivien das Fahrzeug zum Stehen und schaltete den Motor aus. Wir stiegen aus – Vivien warf sich den Rucksack auf den Rücken – und näherten uns langsam dem Gebäude.

Etwas kam mir seltsam vor. Als ich in den Himmel blickte, fiel es mir auf. Fasziniert blieb ich stehen: die Sterne. Da sah ich sie endlich. Zum Greifen nah. Leutende, kleine Punkte, die über mir in einem tiefen Blau standen. Ich hatte noch nie vorher Sterne gesehen. Nur von ihnen gehört.

Vivien bemerkte die Sterne ebenso, aber anstatt in den Himmel zu starren, setzte sie ihren Weg fort. Minutenlang blickte ich wie gebannt nach oben. Es war wunderschön – und doch so vertraut, als wären sie schon immer ein Teil von mir gewesen.

Ich hielt den Atem an. Die Stille, die mich umgab, war ungewöhnlich. Eine Ruhe, wie man sie selbst in den abgelegensten Straßen der Stadt nicht vorfinden würde. Das Kribbeln in der Magengegend wurde wieder stärker. Seltsam.

Als ich mich schließlich vom Himmel abwandte, war Vivien verschwunden. Offenbar war sie vorausgegangen. Ich rannte los, bis ich direkt vor dem Gebäude stand. Eine schmale Stahltür stand einen Spalt breit offen. Vorsichtig hielt ich mein Ohr an die Öffnung, um sicherzugehen, dass sich niemand dahinter befand. Alles war ruhig. Ich stieß die Stahltüre auf; die Scharniere knarzten laut. Wenn sich noch jemand in diesem Gebäude befand, hätte er mich spätestens jetzt gehört.

Schleichend betrat ich den kleinen Raum, der hinter der Stahltür lag. Eine offen stehende Tür führte gleich rechts des Einganges zu einer schmalen Treppe, die nach oben führte – der Richtung nach zu urteilen mochte sie zu dem Kühlturm führen. War Vivien dort hinaufgegangen. Eine weitere Stahltür befand sich auf der anderen Seite des Raumes; direkt daneben standen große Konsolen, mehrere Monitore, die ausgeschaltet waren. Der große Tisch, der in der Ecke stand, war fast vollständig unter Papieren vergraben; einige davon lagen vor ihm auf dem Boden. Ein Stuhl, dessen Polster zerrissen waren, lag neben dem Tisch. Mehrere Poster und Kalender hingen an der ansonsten kahlen Betonwand. Diese Station, was auch immer ihr Zweck war, schien verlassen zu sein.

Ich ging zu dem Schreibtisch und durchwühlte die Papiere. Auf den meisten standen Dinge, die ich nicht verstand: Formeln, Gleichungen, Diagramme; wissenschaftliche Unterlagen. Ich war kurz davor gewesen, den Schreibtisch zu verlassen, als mir ein Bild auffiel, das sich unter all den Papieren befand. Die Unterschrift des Bildes lautete *cam.ext.013*. Das Motiv war kaum zu erkennen: ein großes graues Etwas, dessen Monotonie nur von einem etwas helleren Punkt unterbrochen wurde, in der oberen Hälfte, etwas anderes dunkles, unheimliches in der unteren Hälfte. Ich erkannte nicht, was das Bild darstellte.

Ein Zettel war mit einer Büroklammer an der Rückseite des Blattes befestigt. In einer Schrift, die kaum zu entziffern war, stand dort geschrieben: *Lieber Thomas. Hast du bei diesem Bild noch Hoffnung? Ich jedenfalls nicht. Wir sollten hierbleiben. Mit Grüßen. Axel.* Die Schrift war schon leicht verblasst. Unter diesen Zeilen stand noch ein weiterer Text, der neuer aussah: *Ihr seid sicherlich genauso enttäuscht wie wir es waren. Lasst es uns allen sagen! Jeder muss es wissen. SK.*

Vivien riss mich aus meinen Gedanken. Sie kam die Treppe heruntergestürzt und rannte nach draußen. »Komm!«, schrie sie. Ohne zu wissen, was das zu bedeuten hatte, folgte ich ihr.

Wir standen draußen und blickten in den Sternenhimmel. »Was ist?«, fragte ich. »Nur noch ein paar Sekunden.« Mir fiel auf, dass sie ihren Rucksack nicht mehr bei sich trug.

Plötzlich ließ mich eine Explosion zusammensucken. Eine Stichflamme schlug aus einem kleinen Gebäude, das an den Kühlturm angrenzte. Betonbrocken flogen durch die Luft. Fasziniert von dem Feuer bemerkte ich kaum, wie mir Vivien leicht in die Seite stieß. »Da, schau!«, schrie sie und zeigte in die Luft. »Was?«, fragte ich und richtete meinen Blick in den Himmel. Das tiefe Blau löste sich auf. Ein Schrecken durchfuhr mein Mark und Bein.

Die Sterne waren nicht mehr die kleinen Punkte, die hoch oben im nächtlichen Himmel standen, sondern Scheinwerfer, die an einem riesenhaften Metallgerüst hingen. Gigantische Rohre wanden sich daran entlang, und über dem Gerüst befand sich ein Konstrukt aus

Stahl, das sich kuppelförmig in die Höhe zog. Der äußerste Rand der Kuppel befand sich nur etwa hundert Meter hinter dem Kühlturm.

»Wir befinden uns am Rand einer Kuppel«, schrie Vivien. »Ich wusste es.«

Plötzlich wurde mir alles klar, plötzlich verstand ich, was mir die ganze Zeit über so seltsam vorgekommen war.

Der Rauch zieht immer in die Stadt.

Man soll den Himmel nicht sehen. Jemand könnte bemerken, dass er künstlich war.

Die Lautsprecher tönen den ganzen Tag.

Man soll die Stille der Nacht nicht hören. Jemand könnte bemerken, dass sie künstlich war.

Die Leuchtreklamen leuchten Tag und Nacht.

Man soll die Sterne nicht leuchten sehen. Jemand könnte bemerken, dass sie künstlich waren.

Das Bild. Ein düsteres Szenario: Die Sonne, deren Strahlen es nicht gelingt, die Rauchdecke zu durchbrechen, die über dem schwarzen Land liegt.

»Komm, Clio!«, sagte Vivien leise. »Wir müssen es allen erzählen. Jeder muss es wissen.« Ja. Die Menschen mussten es wissen ... dass sie sich bereits im Paradies befanden. Auch wenn ein gigantischer Scheinwerfer über der Stadt hing.

Ein Notstromaggregat schien für das ausgefallene Kraftwerk einzuspringen, denn das dunkle Blau des Himmels kehrte zurück und ließ die Scheinwerfer wieder mehr wie Sterne aussehen.

Vivien stieg in den Wagen. Ein letztes Mal blickte ich den Himmel. Ich atmete tief ein.

Die Sterne. Zum Greifen nah.